

Heinrich Dumoulin

Annäherungen an den «Vatergott» in modernen japanischen Volksreligionen

Der Vatergott ist in der japanischen Religionsgeschichte kein zentrales Thema. Die zwei Hauptgründe dieser Tatsache bringen uns in Berührung mit den zwei großen Religionsströmen, die das religiöse Leben Japans geprägt haben, nämlich mit dem Shintoismus und dem Buddhismus. Der Shinto, wörtlich «Weg der *kami*», wurzelt in archaischen Kulturen aus vorhistorischer Zeit, die zu einer Religion mit zentralen Heiligtümern zusammenflossen. Deutlich erkennbar wird die Shinto-Religion in den frühen Geschichtswerken *Kojiki* (712 n. Chr.) und *Nihongi* (720 n. Chr.). Allerdings gewinnt um diese Zeit schon die politisch-geschichtliche Tendenz Einfluß und überdeckt teilweise den von der Agrarkultur bedingten matriarchalischen Mythos. Die Shinto-Mythologie erzählt von der Schöpfung. Die Gottheiten betätigen ihre Zeugungskräfte zur Hervorbringung von Welt und Menschen.

Elemente, die zur Vorstellung einer Vatergotttheit gehören, fehlen zwar im shintoistischen Mythos nicht völlig, treten aber im Laufe der Geschichte zurück. Der matriarchalische Kult verbindet sich mit dem buddhistischen Einstrom zu jener synkretistischen Mischform, die dem philosophischen Gehalt nach vom Buddhismus, genau gesagt von der monistischen Metaphysik des Mahayana-Buddhismus bestimmt ist. Damit sind wir beim zweiten Grund für das fast gänzliche Fehlen einer Vatergotttheit in der japanischen Religionsgeschichte. Der Buddhismus, die geistig führende Religion Japans, kennt von seinen Anfängen her durch alle Entwicklungsphasen hindurch weder Schöpfung noch Vatergotttheit. Dies gilt auch für die vom Buddhismus inspirierten modernen japanischen Volksreligionen. Annäherungen an Vorstellungen von einer Vatergotttheit finden sich nur in den eindeutig nicht-buddhistischen Religionsbewegungen, die seit dem 19. Jahrhundert aufkamen und während der letzten Jahrzehnte viel Aufsehen erregten. Reli-

gionswissenschaftler entdeckten in diesen Religionen sogar monotheistische Tendenzen. Das göttliche Wesen erscheint nicht selten als «Vater» oder als «Eltern» und ist Gegenstand kindlicher Verehrung.

Doch muß davor gewarnt werden, das Wort «Vater» im Text einer modernen japanischen Volksreligion als Beweis einer echten Vatergotttheit anzusehen. Die Gottesvorstellung dieser Religionen ist, im Gesamtkontext gesehen, fast ausnahmslos ungenau; in ihr finden sich oft mit einem Vatergott unvereinbare Kategorien. Naturalistischer Pantheismus ist kaum je völlig ausgeschlossen. Schöpfung wird meistens als physisch reale Zeugung verstanden. Hinzu kommt eine Schwierigkeit aus dem japanischen Sprachgebrauch. Das in vielen Fällen verwandte Wort «*oya*» kann sowohl «Eltern» als auch nur «Vater» oder nur «Mutter» bedeuten. Eine Untersuchung der jeweiligen Bedeutung kann nicht immer zum gewünschten Ergebnis führen, weil die Religionen selbst wenig Interesse an der Beseitigung der Mehrdeutigkeit zeigen. Das Moment der Vatergotttheit bleibt in der Gottesvorstellung meistens undeutlich, es zeigt sich klarer in der antwortenden Haltung der Gläubigen. Wir erwägen im folgenden einige Beispiele.

In der Kurozumi-Religion, gegründet im 19. Jahrhundert durch den Shinto-Priester Munetada Kurozumi, steht die Sonnengöttin Amaterasu im Mittelpunkt des Kultes. Die religiöse Lehre, angereichert durch chinesische Spekulationen über die polaren Kräfte von Himmel und Erde, bleibt dem Shinto-Mythos verpflichtet. Der Mensch steht in einer Kindesbeziehung zur Gottheit. Deshalb die Mahnung: «Kinder, vom allmächtigen Gott hervorgebracht, betrübt nicht das Herz eures Vaters!»¹

Die ebenfalls ins 19. Jahrhundert zurückreichende Konkō-Religion verehrt als höchstes Wesen den Metallgott Tenchikane-no-kami, eine aus altem Volksglauben stammende gefürchtete Gottheit. Wilhelm Gundert faßt ihn als männlich auf und übersetzt seinen Titel «*Ō-oya-gami*» mit «Großer Vater-Gott»². Die Konkō-Religion betont die von menschlicher Seite geforderte Kindeshaltung: «Unser Gott, der Metallgott, ist Vater aller Menschen. Wir sind alle *ujiko*, Söhne unseres Vaters, und werden durch Gottes Gnade erhalten. Wir können ohne Gott nicht leben... Unsere Verwirrung entsteht durch unsere Unkenntnis der Natur der Dinge, unser Leiden in diesem Leben liegt in der Unkenntnis. Unser

Leiden ist auch Gottes Leiden, unsere Erlösung ist Gottes Freude...» Dieser beeindruckende Text berührt die Idee des Leidens Gottes, die dem japanischen evangelischen Theologen Kazuo Kitamori bei seiner Interpretation des Christentums hilft³. Man hat den monotheistischen Zug der Konkō-Lehre auf christlichen Einfluß zurückzuführen versucht, ohne indes Beweismaterial beibringen zu können.

Die von der Konkō-Religion abhängige Ōmoto (= «Große Grundlage»)-Bewegung entwickelte ähnliche Gedanken. Zur Gruppe der Ōmoto-Sekten zählt die von Masaharu Taniguchi im Jahre 1930 gegründete, heute zahlenstarke Religion Seichō no Ie, in der sich vielerlei Elemente mischen. Diese Religion, die Schönheit über Sittlichkeit stellt, spricht von den Menschen als «Söhnen Gottes». Der Mensch ist mit unbegrenzten Kräften begabt, die ihm vom Schöpfergott zufließen.

Noch entschiedener stellt PL Kyōdan («Religionsgemeinschaft vollkommener Freiheit» [PL = Perfect Liberty]), ebenfalls von der Ōmoto-Bewegung inspiriert, inspiriert, das Künstlerische und Schöpferische in den Mittelpunkt. Alles Schöne ist Ausdruck Gottes. Die Gläubigen beginnen den Tag mit dem Morgenhymnus: «Geboren als Kinder Gottes in der schönen Welt...»⁴ In der Gottesvorstellung der Sekte meldet sich ein pantheistisches Lebensgefühl: «Diese Macht der großen Natur, eine geistige Macht, die den Springquell von Leben und Tätigkeit nicht nur der Menschen, sondern aller Dinge bildet, wird Gott genannt.»⁵ Der bevorzugte Gottesname Mi-oya Ō-kami findet sich nicht in shintoistischen Quellen, er gleicht dem der Tenri-Religion.

Die Tenri-Religion verdient stärkere Beachtung, nicht nur wegen ihrer relativ großen Bedeutung im Spektrum der aktiven japanischen Religionen, sondern auch wegen der theologischen Ausformung ihrer Lehre. Die heiligen Schriften von Tenri beruhen auf Offenbarungen der ekstatischen Stifterin Miki Nakayama (1798–1887) und enthalten die grundlegende Lehre in mythisch-symbolischer Bildsprache. Spätere Generationen bemühten sich um die begriffliche Klarstellung. Eine Zusammenfassung aus der Periode Showa, Shōwa Kyōten (1949), bietet die heute verbindliche Lehre.

Die Gotteslehre der Tenri-Religion gipfelt in der Vorstellung vom «Elterngott» oder der «Elterlichen Gottheit», japanisch *oyagami*. Die Übersetzung «Eltern» ist durch den Sprachge-

brauch der offiziellen Tenri-Instanzen sichergestellt⁶. Oyagami wird in der Tenri-Religion mit Tsuki-hi («Mond-Sonne») identifiziert, einer Entsprechung des symbolischen Urpaares von Himmel und Erde. «Die Menschen empfangen ihr Leben aus der Umarmung von Himmel und Erde», heißt es in einer Offenbarung der Stifterin. Und der Gottheit ist das Wort in den Mund gelegt: «Nach dem Urbild des Himmels und der Erde schuf ich Mann und Frau.»⁷ Gemäß dem Schöpfungsbericht der Tenri-Lehre ging bei der Erschaffung Tsukihi in Izanagi und Izanami, das aus dem Shinto-Mythos bekannte Urelternpaar, ein. Das heißt, Oyagami ließ als Tsukihi durch die Ureltern Welt und Menschen zeugen. Er ist der Erschaffer und Erhalter, Izanagi und Izanami dienen als Werkzeuge.

Die heutige offizielle Tenri-Lehre betont den Unterschied vom shintoistischen Mythos besonders dadurch, daß sie die Elterngottheit Oyagami klar von den mythischen Werkzeugen trennt. Auch die modernen Tenri-Theologen bemühen sich, die Distanz der Tenri-Lehre von der polytheistisch-pantheistischen Schöpfungsmythologie des Shintoismus zu verdeutlichen⁸. Trotz der unzureichenden Gottesvorstellung ist es wohl möglich, daß Tenri-Gläubige Oyagami in einer Weise auffassen, die Vorstellungen eines Vatergottes nahekommen. Das Wort «*oya*» bedarf wie der philologischen so auch der psychologischen Untersuchung, um zu wissen, welchen Klang es im religiös verlangenden Herzen des Japaners weckt.

Die gläubige Antwort an Oyagami ist der Kern der religiösen Praxis von Tenri. An Oyagami glauben, heißt sich als Kind des Elterngottes wissen. Das Menschenleben gründet nach der Tenri-Lehre in der elterlichen Liebe von Oyagami, die sich tausendfach kundtut. Die heiligen Schriften schildern anschaulich die Liebesbeweise der Elterngottheit. Der Anthropomorphismus dieser Lehrstücke wird durch die Aussage gemildert, daß Oyagami den Menschen zu seiner geistlichen Reife und zum glücklichen, frohen Leben führt.

Ein spezifisch väterliches Moment wird im Elterngott Oyagami nicht deutlich. Es bleibt zweifelhaft, ob ein solches überhaupt in einer japanischen Religion zum Tragen kommt. Die japanische Religiosität ist vom Mütterlichen her geprägt, wie der berühmte katholische Romanschriftsteller Shusaku Endo oft hervorgehoben hat. In seinem Essay «Das Mütterliche» erzählt

er, wie Christen während der Verfolgungszeit vor dem Kultbild der Mutter beteten.

Wir konnten in japanischen Volksreligionen nur schwache Annäherungen an das Vaterbild

Gottes erkennen. Vielleicht vermittelt dieser kurze Beitrag ein Verständnis für ein ernstes Problem der Inkulturation des Christentums in Japan.

¹ Zitiert von H. Thomsen in: *The New Religions of Japan* (Rutland, Vermont/Tokio 1963) 65.

² Siehe *Janapnische Religionsgeschichte* (Tokio 1935) 137, 141.

³ Deutsch: *Theologie des Schmerzes* (Göttingen 1972); Zitat bei Thomsen aaO. 74.

⁴ Bei Thomsen, aaO. 187. 5.

⁵ AaO. 190.

⁶ Siehe auch zum folgenden die ausgezeichnete Monographie von J. Laube, *Oyagami. Die heutige Gottesvorstellung der Tenrikyō* (Wiesbaden 1978) 3; ferner den Artikel *Oyagami* im *Lexikon Tenrikyō Jiten* (Tenri 1977) 145f.

⁷ Zitate bei Laube, aaO. 112.

⁸ Aufschlußreich ist die Darstellung einzelner Tenri-Theologen sowie des Standes der Tenri-Theologie von Laube, aaO. 130–154. Vgl. dazu den Art. des Lexikons (Anm. 6); dieser nimmt die theologische Spekulation über eine dialektische Selbstmitteilung Gottes in der Schöpfung nicht auf.

HEINRICH DUMOULIN

1905 im Rheinland geboren. Jesuit. 1933 zum Priester geweiht. Seit 1935 in Japan. Er studierte japanische Religionsgeschichte an der Universität Tokio (Dr. Litt.), lehrte Religionswissenschaft und Philosophiegeschichte an der Sophia-Universität in Tokio. Seit 1976 Professor em. der Sophia-Universität. Verfasser einer *Geschichte des Zen-Buddhismus* (deutsch im Francke-Verlag, Bern 1959, englisch bei Pantheon Books, New York 1963), einer Übersetzung des *Zen-Textes Mumonkan* aus dem Chinesischen (Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz 1975), Herausgeber und Mitarbeiter des *Sammelwerkes «Buddhismus der Gegenwart»* (deutsch im Herder-Verlag, Freiburg 1970, englisch bei Macmillan, New York und London 1976). Außerdem Veröffentlichungen in deutscher, englischer und japanischer Sprache. Anschrift: S.J. House, 7 Kioicho, Chiyoda-Ku, Tokyo 102, Japan.

Biblische und systematische Zugänge

Claude Geffré

«Vater» als Eigenname Gottes

Der denkwürdige Gegensatz zwischen dem Gott der Philosophen und dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist fast zu einem Gemeinplatz geworden. Die Hellenisierung des Christentums datiert nicht von heute. Aber seitdem Heidegger die gegenseitige Beeinflussung des Seinsbegriffs und des Gottesbegriffs in der onto-theologischen Erörterung aufwies, steht die christliche Theologie einer neuen Situation gegenüber.

Ich will damit sagen, daß wir uns nicht mehr damit zufriedengeben können, die Debatte um den Konflikt zwischen natürlicher und dialekti-

scher Theologie ewig weiterzuführen. Wie in der Philosophie, so hat sich auch in der Theologie das Landschaftsbild verändert. Die Krise der Metaphysik hat – das muß man sehr wohl sehen – nicht notwendig zum logischen Positivismus geführt. Ein Autor wie E. Levinas schlägt zum Beispiel zur ausschließlichen Herrschaft des griechischen *logos* eine Alternative vor, indem er im ethischen Bezug zum anderen einen «Raum der Transzendenz» aufzuzeigen versucht. Und die Krise der metaphysischen Theologie hat sich nicht notwendig zu einem biblischen Fundamentalismus hin entwickelt. Bei der gegenwärtigen Bedrängnis des Theismus ist in der Theologie eine «Konzentration auf die Christologie» festzustellen. Doch verzichtet sie deshalb nicht darauf, das *Sein* Gottes zu bedenken. Vielmehr versucht sie es gleichsam von vorn, indem sie zeigt, daß zwischen der trinitarischen Theologie und dem Kreuz Jesu eine unlösbare Einheit besteht.